

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 3

Artikel: Winterbild
Autor: Stamm, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 3
XVI. Jahrgang
1926

Bern
16. Januar
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Winterbild.

Von Karl Stamm. †

Vom Winterschweigen übermannt
Liegt rings das Land im Schlaf gebannt.
Ein Bächlein nur, als wie ein Kind
Im Glücke für Gefahren blind,
Von seinem eignen Sang betört,
Von niemand als sich selbst gehört,
Die altgewohnten G'eise fließt,
In tiefe Mulden sich ergießt.
Und plätschert hin und achtet's kaum
Wie glasiges Eis an seinem Saum

Sich kühl in seine Tropfen drängt,
Als wie mit Armen es umfängt
Und dicht in seine Schleier hüllt,
Mit seinem Tod es ganz erfüllt.
Doch wie im Traume klingt sein Wort
Noch unterm Eise singt es fort.
Das aber folgt ihm auf den Grund,
Verhält ihm trostig-hart den Mund:
Ob es nun endlich schlafen will? —
Nun schläft es tief. Nun ist es still.

Lebensdrang.

Roman von Paul Sig.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Zweites Kapitel.

In der obersten Galerie einer Mietskaserne im Industriequartier saß Fräulein Marie Link, die Stickerin, ein ewig geschäftiges, schwächliches Mütterchen, das verkörperte Sinnbild irdischen Fleißes. Wenn sie ab und zu auf sah von der Arbeit und ihre Hände ruhen ließ — müde, ausgegammelte Hände, die einem gefühllosen Mechanismus anzugehören schienen und Mitleid erregten, so blickte sie gespannt durchs offene Fenster hinab auf den mittäglichen Menschenstrudel und suchte darin die Gestalt ihres Sohnes.

Da trat unvermutet der Prediger einer Pietisten-gemeinde in das kleine, mit allerlei christlichen Wandbildern geschmückte Stübchen: ein hagerer, ergrauter Mann von vorsichtigem, betullichem Wesen, peinlich sauber in der Einfachheit seiner Kleidung, als deren Besonderheiten hervor- stachen: ein breittkempiger Filz, ein großes wollenes Hals- tuch und Stiefel mit hohen Absätzen. Diese verursachten denn auch beim Gehen ein lustiges Gepolter, wodurch sein sonstiges ernstes Sichgeben einen komischen Anstrich erhielt.

„Grüß dich Gott, in deinem Allerweltsfleiß, Schwester Marie! Ja ja, ich sehe schon, dich plagt auch nur eins: daß die Zeit nicht stillsteht. Hab' ich recht?“

Damit stellte er seinen „paritätischen“ Schirm in eine Ecke, um der Schwester im Herrn beide Hände zum Gruß reichen zu können.

Frau Link — wie alle sie achtungsvoll nannten — warf den Stückeron beiseite und ging ihm entgegen. Da- bei versuchte sie unbefangen aufzuschauen. Statt dessen schämte sie sich des ärmlichen Flickwerks ihrer Kleider. Be- hend band sie eine Schürze um.

„Ich hab' dich nicht erwartet, — nicht heut schon. Drum seh' ich so zuwider aus.“

„Wirklich, grad' so, als könnte kein Frühling und kein Glück mehr Farbe in dein Gesicht bringen!“ entgegnete er teilnehmend und bedauernd und blickte in ihre verküm- merten Züge — das häßliche Ergebnis einer anstrengenden Beugearbeit.

Der Prediger zerstreute ihre Verlegenheit mit liebe- vollen Worten. Dann sagte er nachdrücklich und mit vor- bereitender Ueberlegung: „So könnten wir denn die Sache besprechen, wenn — das heißt, ist dein Sohn da? Mit dem muß ich unter allen Umständen reden. Unter allen Um- ständen, verstehst du?“

„Willst du nicht Platz nehmen, es sind ja so viele Treppen hinauf?“ fragte sie bedrückt, indem sie da und dort eilig noch irgend etwas in Ordnung brachte.

„Es scheint mir, er hat nichts erreicht“, mußte sie denken.

Gerhard, der Prediger, setzte sich und lockerte das dicke Halstuch.